



Migration in Deutschland und Europa im Spiegel der Literatur

Interkulturalität – Multikulturalität –
Transkulturalität

Hans W. Giessen/Christian Rink (Hg.)

F Frank & Timme

Hans W. Giessen/Christian Rink (Hg.)
Migration in Deutschland und Europa im Spiegel der Literatur

Hans W. Giessen/Christian Rink (Hg.)

Migration in Deutschland und Europa im Spiegel der Literatur

Interkulturalität – Multikulturalität – Transkulturalität

FFrank & Timme

Verlag für wissenschaftliche Literatur

Umschlagabbildung: © Christian Rink

Alle Artikel in diesem Band wurden einem unabhängigen Peer-Review-Verfahren unterzogen.

ISBN 978-3-7329-0248-4

ISBN (E-Book) 978-3-7329-9663-6

ISSN 1860-1952

© Frank & Timme GmbH Verlag für wissenschaftliche Literatur
Berlin 2017. Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk einschließlich aller Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar.
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen,
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Herstellung durch Frank & Timme GmbH,
Wittelsbacherstraße 27a, 10707 Berlin.

Printed in Germany.

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

www.frank-timme.de

Inhaltsverzeichnis

HANS W. GIESSEN & CHRISTIAN RINK (HELSINKI) Zur Relevanz von Kulturkonzepten	7
NEVFEL CUMART dazwischen.....	11
KATHARINA FORSTER (WARWICK) »Eigentlich hatte ich alles von beidem. Von Ost und West, [...] von hier und da.« – Transkulturalität als Lebensform und Schreibpraxis in Texten der deutschsprachigen Migrationsliteratur	13
JANINA GESCHE (STOCKHOLM) In Sachen Schweden – Schwierigkeiten bei der Begegnung mit einer Fremdkultur	25
NEVFEL CUMART strategie.....	39
HANS W. GIESSEN (HELSINKI) Zur Veränderbarkeit von Kulturkategorien am Beispiel interkultureller Videokonferenzen	41
STEFFEN HENDEL (HALLE) »[...] in das Land der allgemein so genannten ‚Aggressoren‘.« Kultur als Plausibilisierung politischer Urteile – kritisiert und fundamntiert in Reiseberichten deutscher Intellektueller während des Jugoslawienkriegs (1991–1999)	53
NEVFEL CUMART fremd geblieben.....	67
WARDA EL-KADDOURI (GHENT) Islam und Transkulturalität in Navid Kermanis <i>Wer ist wir? Deutschland und seine Muslime</i> und SAIDs <i>Das Niemandsland ist unseres. West-östliche Betrachtungen</i>	69

ANTA KURSIŠA (HELSINKI)	
Transkulturalität vs. Interkulturalität in der Mehrsprachigkeitsdidaktik.....	81
NEVFEL CUMART	
ankommen	95
STÉPHANE MAFFLI (LAUSANNE)	
Bemerkungen zum Begriff der Migrationsliteratur am Beispiel von Melinda Nadj Abonjis Roman <i>Tauben fliegen auf</i>	97
CHRISTOPH PARRY (VAASA)	
Europas transkulturelle Literaturen. Das Ende der Nationalliteratur?	111
ULRIKE RICHTER-VAPAATALO (HELSINKI)	
»Deutschland meine Heimat, Finnland mein Zuhause«. Vom multi-/inter-/transkulturellen Leben deutscher Frauen in Finnland	127
CHRISTIAN RINK (HELSINKI)	
Das Fremde und das Eigene in der deutschsprachigen Literatur – Marica Bodrožićs Roman <i>Das Wasser unserer Träume</i>.....	145
ALEXANDRA SIMON-LÓPEZ (JOENSUU)	
Aspekte der Multi-, Inter- und Transkulturalität am Beispiel von Rosa Ribas Migrantenkrimis	159
JANA MARIA WEIß (OXFORD)	
»Von Ramadan bis Weihnachten«. Kulturelle Hybridität in den Gedichten Zehra Çıraks	173
NEVFEL CUMART	
hab und gut	185

Zur Relevanz von Kulturkonzepten

Der vorliegende Band geht auf die internationale Konferenz *Migration in Deutschland und Europa. Interkulturalität – Multikulturalität – Transkulturalität* vom 6.–7.11.2015 an der Universität Helsinki zurück. Einen Überblick über das Programm und die Konzeption bietet die Seite <https://migrationhelsinki.wordpress.com>. Ziel der Konferenz und des vorliegenden Bandes war es, anhand konkreter Beispiele die Anwendbarkeit inter-, multi- und transkultureller Konzepte zu prüfen und Einblicke in die Vielfalt transnationaler Literatur sowie universitärer Lehre und Forschung zu geben. Die Konferenz und die Beiträge der beteiligten Autorinnen und Autoren sind Ausdruck dessen, dass die Germanistik sich verstärkt der transnationalen Realität ihrer Gegenstandsbereiche annimmt und eine zunehmende gesellschaftliche Relevanz anstrebt.

Während der Planung und Ausarbeitung der Konferenz 2014 und 2015 hielt auch für uns mit der sogenannten Flüchtlingskrise, die auch heute noch entgegen vieler politischer Bekundungen nicht gelöst ist, eine lange verdrängte Realität Einzug in den akademischen Diskurs. Viel wurde und wird damit zusammenhängend zu Migration, zur Frage, was denn eigentlich deutsch sein bedeutet, zur Rolle des Islams in Deutschland und somit allgemein zur Frage kultureller Identität in der Öffentlichkeit und im akademischen Diskurs geredet und geschrieben. Hier soll festgehalten werden, dass Fragen nach Inter-, Multi- und Transkulturalität erstens nicht rein akademisch sind bzw. sein sollten, sondern dass Kulturvorstellungen Auswirkungen auf die Realitäten der Flüchtlingskrise, auf die Einwanderungspolitik und auf die Einwanderungsgesellschaft haben – direkt, zur Frage, wie und als was wir Angehörige verschiedener kultureller Gruppen wahrnehmen und zweitens auch in Zukunft eine nicht geringe Rolle in einem eben solchen Zusammenhang einnehmen dürften. Festzuhalten ist auch, dass Kultur und Identität oftmals als Vehikel für machtpolitische Auseinandersetzungen missbraucht werden und auch die Frage nach der Grenze von Kultur zu stellen ist. Wo hört Kultur auf und fängt Gesellschaft an? Wo verdecken Beschreibungserklärungen, die sich auf kulturelle Prägungen berufen, Handlungsmotivationen, die sich aus gesellschaftlichen Faktoren ergeben?

Der vorliegende Band erhebt hier den Anspruch, ein Stück weit Aufklärungsarbeit zu den im öffentlichen Sprachgebrauch allgegenwärtigen Themen Identität, Interkulturalität und nationale bzw. transnationale Identität leisten zu wollen, sowohl in theoretischer Hinsicht als auch anhand der Auseinandersetzung mit der empirischen Wirklichkeit bzw. der reflektierten Wirklichkeit im Medium fiktionaler Literatur. Nicht zuletzt seien hierzu die im Band enthaltenen Gedichte Nevfel Cumarts genannt, die poetische Erfahrungsberichte eines Gastarbeiterkindes im Einwanderungsland Deutschland sind – lange bevor diese Realität auch seitens der Politik anerkannt wurde. Zuerst sind die Gedichte jedoch einfach gute Literatur, die ihren festen Platz in der deutschsprachigen Kulturlandschaft einnimmt. Nicht genug betonen kann man, dass Texte von Autorinnen und Autoren mit Migrationsgeschichte keinen Sonderfall bilden, sondern längst als Regelfall anzusehen sind. Auch dies sei an dieser Stelle besonders betont: Der Ausgangspunkt der literaturwissenschaftlichen Beiträge ist kein rein migrationssoziologischer, der die Texte nur als Ausdruck interkultureller Erfahrungen der Autorinnen ansieht und behandelt und somit bei der Biographie der Autorinnen und Autoren ansetzt. Ausgegangen wird von der literarischen Qualität der Texte und ihrer literarischen Behandlung interkultureller Fragestellungen. Sie werden als ästhetisch und thematisch anspruchsvolle Texte analysiert, die gerade durch ihre Literarizität einen reflektierten und reflexiven Zugang zu kulturwissenschaftlichen Fragestellungen ermöglichen, ohne darin aufzugehen. Angewandt wird ein Zugang der interkulturellen Literaturwissenschaft, der einen Bedeutungsaspekt der Texte, oftmals freilich den zentralen, analysiert. Nämlich die Auseinandersetzung mit kulturellen Beschreibungsmustern.

Die Gedichte Nevfel Cumarts, aber auch viele andere Beiträge, beschreiben darüber hinaus ein bisher noch viel zu wenig beachtetes Kapitel deutscher und europäischer Einwanderungsgeschichte und sind zugleich Zeugnis einer beeindruckenden Lebensleistung: Es gibt sie, viel häufiger als in den Medien zu sehen, die positiven Migrationsgeschichten. Man könnte mit Armin Nassehi sagen, dass – der allzu lange erfolgten politischen Verweigerungshaltung gegenüber Einwanderung zum Trotz – sich eine offene, pluralistische Gesellschaft in Deutschland gebildet hat, die es Menschen mit Migrationsgeschichte ermöglicht, ihre Geschichte zu erzählen und u.a. damit aktiv an der Gesellschaft teilzuhaben. Welche Steine ihnen dabei immer wieder in den Weg gelegt wurden, davon berichten die Gedichte und Beiträge eindrucksvoll. Sie berichten auch von genau dieser multikulturellen Realität unserer Gesellschaften. Die Beiträge

zeigen dabei auch, wie vielfältig und reich die deutschsprachige Literatur an Werken von Autoren und Autorinnen ist, die sich nicht in nationalliterarische Schubladen ablegen lassen, wie vielfältig multikulturelle Forschungsprojekte geworden sind und die angedeutete Entwicklung bzw. Erweiterung der germanistischen Forschung einfordern.

Längst hat sich zu einer allgemein bekannten Tatsache entwickelt, dass Literatur sowohl an der Konstruktion als auch Dekonstruktion des kulturell Anderen entscheidend beteiligt ist. So wie hier die Perspektive den Gegenstand konstruiert, kann dabei eine interkulturelle Literaturwissenschaft die Perspektivität und die zunehmende Reflexion der eigenen Perspektivität fiktionaler Texte den Lesern überhaupt erst sichtbar machen, sie kontextualisieren und deuten. Wenig überraschend ist, dass in vielen Texten interkulturellen Autoren eine ebensolche Reflexion und Dekonstruktion der Fremd- und Selbstwahrnehmung, der Kategorisierung und Dekategorisierung von Individuen, die sich nicht länger mit nationalkulturellen Begriffen erfassen, geschieht. Oftmals mit einer genauen Kenntnis kulturwissenschaftlicher Forschungen zu Hybridität, Inter- und Transkulturalität.

Ebenso allgemein anerkannt ist wohl, dass die dabei verwendeten Begriffe und Konzepte in den Texten und Beiträgen sowohl deskriptiven als auch normativen Charakter besitzen – dies gilt ganz besonders wohl für Kulturbegriffe wie Interkulturalität, Multikulturalität und Transkulturalität. Ein roter Faden des Bandes ist daher die Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Kulturbegriffen, ihrer Wandelbarkeit und damit zusammenhängenden Fragen der Konstruktion von Wirklichkeit und eben auch Konstruktion unserer Vorstellung des Eigenen und Fremden. Spätestens der Briefwechsel Armin Nassehi mit Götz Kubitschek (den Nassehi auch in sein jüngstes Buch *Die letzte Stunde der Wahrheit* aufgenommen hat) führt vor Augen, dass eine zufriedenstellende Definition, was denn das (kulturell/völkisch) Eigene überhaupt sein könnte, dass europäische Populisten gegenwärtig so lautstark und teils erfolgreich hochhalten, aus sich heraus nicht möglich ist, Kultur immer ein Beziehungsverhältnis darstellt und das Eigene das Fremde zur eigenen Bestimmung braucht – wobei geradezu zwangsläufig das Fremde als Fremdheit überhöht wird.

Auch hier zeigt sich die Normativität von Kulturkonzeptionen, konkret der Vorstellung kultureller, nationaler Homogenität. Der Prozess der Nationenbildung im 18. und 19. Jahrhundert und die Konstruktion eines kulturellen, nationalen Essentialismus hat seine Auswirkungen auf die Realität unserer Tage. Auch wenn wir längst in postnationalen und – wie wiederum Armin Nassehi

immer wieder betont – in sich schon multikulturellen modernen Gesellschaften leben, scheinen wir immer noch in Vorstellungs- und Beschreibungswelten des 19. Jahrhunderts gefangen, die allzu oft Menschen danach beurteilt, was sie kulturell zu sein haben. Die untersuchten literarischen Texte sind dabei auch oft als ein Prozess des Aufbrechens von Kategorisierungen und Stereotypisierungen zu verstehen und als Ausdruck individueller Erfahrungen.

Dementsprechend geben auch die Beiträge Einblicke in kultur- und länderübergreifende Erfahrungen und Projekte und in die mehrsprachige Realität inter-, multi-, transkulturellen Lebens und Forschens Europa und großen Teilen der Welt. Zusammengehalten werden die einzelnen Aufsätze somit auch durch die Interkulturalität der beteiligten Autoren und ihr Denken über nationalsprachliche Grenzen hinaus. Geradezu eine Voraussetzung ist dies, um der zunehmenden Mehrsprachigkeit in der Literatur, aber auch in der Lehre und Forschung – zumindest der auslandsgermanistischen – gerecht werden zu können. Dabei geht es nicht um die Aufgabe des eigenen, germanistischen Gegenstandsbereiches bzw. der Auflösung von Grenzziehungen überhaupt. Die Herausbildung nationalstaatlicher Diskurs- und Kulturgemeinschaft soll hier nicht gelehrt werden, sondern als das aufgefasst werden, was die Literatur in den vergangenen Jahrzehnten eindrucksvoll darlegen konnte: Als historischen und diskursiven Prozess der Nationenbildung, als kulturelle und sozialen Konstruktion im 18. und 19. Jahrhundert, die mit ihren Kulturbegriffen und -konzeptionen bis in die heutige Zeit reicht, zunehmend aber der globalen und transnationalen Realität unserer Gesellschaften, Literaturen, Wissenschaftsdiskurse, etc.. nicht mehr gerecht wird.

Abschließend richten wir einen ganz herzlichen Dank an Juha Toropainen und Sebastian Wittstock für ihre Mitarbeit am Band. Ein Dankeschön für die Finanzierung und Unterstützung geht an (in alphabetischer Reihenfolge) die Forschergruppe CoCoLaC an der Universität Helsinki, den DAAD, die Deutsche Botschaft, die finnische Faro-Stiftung, das Goethe-Institut Finnland, das Institut für Auslandsbeziehungen, die Österreichische Botschaft und Robert Bosch Oy. Nevfel Cumart und dem Grupello Verlag danken wir für die Möglichkeit, eine Auswahl seiner Gedichte in unseren Band aufnehmen zu dürfen.

NEVFEL CUMART

dazwischen

meine frau griechin
mein trauzeuge amerikaner
meine mutter türkin
mein freund yemenit
meine patentochter deutsche
mein nachbar algerier
mein professor österreichischer
mein arzt iraker
und
irgendwo
dazwischen
ich
auf diesem staubkorn
genannt erde

»Eigentlich hatte ich alles von beidem. Von Ost und West, [...] von hier und da.« – Transkulturalität als Lebensform und Schreibpraxis in Texten der deutschsprachigen Migrationsliteratur

ABSTRACT

Der Beitrag identifiziert zunächst inter- und transkulturelle Aspekte des Erzählens, um sich dann in Form zweier Fallbeispiele transkulturellen Lebensformen und Erzähltechniken in der deutschsprachigen Migrationsliteratur zuzuwenden. Das intertextuelle Programm von Alev Tekinays fantastischem Reiseroman *Der weinende Granatapfel* (1990) kann als Beispiel für eine Schreibpraxis gelesen werden, die transkulturelle Vermischungen produziert und herausstellt. Dagegen entwickelt Yadé Karas Entwicklungsroman *Selam Berlin* (2003) sein transkulturelles Potential vor allem auf der Handlungsebene.

In den letzten Jahren gab es zahlreiche Debatten um das Verhältnis von Inter- und Transkulturalität – ob das Transkulturelle als adäquates Beschreibungsmodell zunehmend heterogener Gesellschaften und grenzüberschreitender Lebensweisen das Konzept des Interkulturellen ersetzen soll oder als bloße »terminologische Spitzfindigkeit[]« (Iljassova-Morger, 2009: 38) keine neuen Beschreibungsmöglichkeiten anzubieten hat. Daneben wurde jedoch auch vorgeschlagen, die Begriffe als Ergänzungen statt als Konkurrenzbegriffe zu verstehen und parallel zur Beschreibung unterschiedlicher Prozesse, Phänomene und Situationen zu verwenden. Dieter Heimböckel und Harald Weinberg beschreiben transkulturelle Vermischung als unvermeidbaren kulturellen Prozess, von dem »alle Kulturen« »schon immer« (Heimböckel/Weinberg, 2015: 125) betroffen seien, doch bleibt Transkulturalität in ihren theoretischen Ausführungen nur der Hintergrund, vor dem sich interkulturelle Prozesse abspielen. Dagegen insistiert Frank Schulze-Engler auf der »Gleichzeitigkeit des ‚Inter-‘ und des ‚Transkulturellen‘« (Schulze-Engler, 2006: 47) und Olga Iljassova-Morger be-

gründet die geforderte Komplementarität der Begriffe mit der wachsenden Bedeutung »grenzüberschreitende[r] Lebensweisen, Identitäten, Erfahrungen, Begegnungen« in der Literatur, »die nicht mehr mit den binären Kategorien des ‚Fremden‘ und ‚Eigenen‘ [...] adäquat beschrieben werden können« (Iljassova-Morger, 2009: 46). Dieser Beitrag nimmt den Vorschlag, das Inter- und Transkulturelle als Komplementärbegriffe zu begreifen, auf und identifiziert zunächst inter- und transkulturelle Aspekte und Formen des Erzählens, um sich dann exemplarisch transkulturellen Themen und Erzähltechniken in der deutschsprachigen Migrationsliteratur zuzuwenden.

Eine Abgrenzung der beiden Begriffe unternimmt u.a. Norbert Mecklenburg in seinem vorsichtig betitelten »undurchdachte[n] Vorschlag« (Mecklenburg, 2008: 90–98). Mecklenburgs Beispiele inter- und transkultureller Aspekte des Erzählens umfassen narrative, thematische sowie produktions- und rezeptionsbezogene Phänomene und bieten einen guten Ausgangspunkt für eine grundlegende Unterscheidung. Transkulturell seien zunächst kulturelle »Universalien« wie das Erzählen selbst – weil »es [...] vermutlich in allen Kulturen vor[kommt]« (ebd.: 93) –, aber auch kulturübergreifende Erzähltechniken wie personales Erzählen und andere Phänomene, die sich in einem konkreteren Sinne auf Kulturkontakte und -vermischungen zurückführen lassen. Hier nennt Mecklenburg spezifische Formen von Intertextualität, wie die Migration literarischer Erzählstoffe und Topoi über die Grenzen von Kulturen und die oft eng definierten Schranken von »Nationalliteraturen« hinweg, wie das weitgereiste narrative Material »der jüdischen Bibel oder der Märchen aus Tausendundeiner Nacht« (ebd.: 93). Diese Beispiele werden mit interkulturellen Aspekten literarischen Erzählens kontrastiert – »Übersetzungen und heterokulturelle Rezeption«, »Erzählungen über Menschen aus einer anderen Kultur« und »Intertextualität als Nach- und Umerzählung« (ebd.: 93–4). Als Unterscheidungskriterium kristallisiert sich bei diesen Abgrenzungsversuchen die Durchlässigkeit kultureller Grenzen bzw. die Hintergebarkeit der Kategorien des Fremden und des Eigenen heraus. Im Falle der interkulturellen Aspekte, wie der Rezeption literarischer Übersetzungen oder Erzählungen über kulturell Fremdes, bleiben »eigen« und »fremd« zumindest vorübergehend fixierte Bezugskategorien, auch wenn im Prozess interkultureller Begegnungen Kulturgrenzen neu verhandelt und das Eigene und Fremde destabilisiert oder zum Gegenstand von Reflexionsprozessen werden – spezifische Rezeptionseffekte, die mit Interkulturalität in Verbindung gebracht werden, sind Irritation, Nichtwissen und Staunen (Heimböckel/Weinberg, 2015: 132–135) und komplexe kognitive Prozesse wie

die »Desautomatisierung der Wahrnehmung« oder das »Bewusstmachen von Kontigenz« (Leskovec, 2011: 14). Transkulturelle Formen des Erzählens, wie die grenzüberschreitende Wanderung literarischer Motive und Erzählstoffe, frustrieren dagegen die Frage nach »eigen« und »fremd« völlig und lassen die Suche nach kulturellen Ursprüngen selbst an ihre Grenzen stoßen.

Ein Erzählverfahren, bei dem textuelle (und kulturelle) Ursprünge zu Gunsten von Textbeziehungen in den Hintergrund treten, ist Intertextualität. Intertextuelle Analysen basieren auf der Annahme, dass die Bedeutungspotentiale eines Textes sich nicht »intratextuell« (Greber, 1989: 1) erschöpfen, sondern Textgrenzen überschreiten – Intertextualität ist also entgrenzend. Sie schafft hybride Konstruktionen, indem der intertextuell verfasste Text »auf andere Sinnpositionen verweist und sie sich transformatorisch aneignet« (ebd.). Bedeutung entsteht durch das In-Beziehung-Setzen der Prätexte mit dem Text und der Prätexte untereinander.

Intertextuelle Verbindungen zwischen der deutschsprachigen Migrations- und Diasporaliteratur und kanonischen Texten der deutschen Literaturgeschichte finden sich z.B. in Alev Tekinays im Jahr der deutschen Wiedervereinigung erschienenem fantastischem Reiseroman *Der weinende Granatapfel*. Der mit Märchen-Elementen durchsetzte Roman über die Türkeireise eines jungen deutschen Orientalisten ist durch extensive intertextuelle Referenzen gekennzeichnet. Er nimmt Bezug auf philosophische und religiöse Konzepte – die romantische Philosophie und die muslimische Mystik – und eine Reihe von Prätexten, wie das türkische Volksmärchen vom weinenden Granatapfel (Eberhard/Boratav, 1953: 111–112), E.T.A. Hoffmanns *Der goldne Topf*, Eichendorffs *Das Marmorbild* und Novalis' *Heinrich von Ofterdingen* (Fiero, 2000). Durch das intertextuelle Programm des Romans werden auf der narrativen Ebene transkulturelle Vermischungen produziert und existierende Zusammenhänge herausgestellt. Diese intertextuelle Qualität arbeitet der sozial engagierten Tendenz des Textes entgegen, der bemüht ist, kulturübergreifende Ähnlichkeiten zu betonen und interkulturelle Beziehungen zu fördern. Tekinays Text ist damit ein Beispiel für eine als »Brückensliteratur« (Wierschke, 1996: 242) konzipierte, dezidiert didaktische Form der Migrationsliteratur der 1980er und 90er Jahre.

Von plötzlicher Orientsehnsucht gepackt bricht der frisch promovierte Turkologe Ferdinand Tauber zu einer Reise in die Türkei auf. In Istanbul stolpert er über die Spur eines geheimnisvollen Doppelgängers, des türkischen Dichters und Sufi Ferdi T., und erlebt eine Identitätskrise. In der Hoffnung, den Doppelgänger zu treffen und das Rätsel seiner eigenen Existenz zu lösen, reist Tauber

kreuz und quer durch die Türkei. Seine Erfahrungen auf dieser Reise ähneln dabei einer Migration. Taubers Aufenthalt verlängert sich auf unbestimmte Zeit, er macht sich auf die Suche nach Arbeit und hat dabei auch mit den Hürden der Bürokratie zu kämpfen. Der westliche Akademiker auf seiner romantischen Selbst-Suche wird allmählich von der Figur eines Migranten im Prozess seiner soziokulturellen Integration überlagert und das Subjekt im Text ein weiteres Mal verdoppelt. Der Roman, der sich zunächst als neoromantischer Text präsentiert, seine romantischen Prätexte bisweilen auch stilistisch zu imitieren sucht (die intertextuellen Bezüge reichen vom direkten Zitat bis zu parallelen Figurenbeschreibungen, wie die physischen Ähnlichkeiten zwischen Heinrichs Geliebter Mathilde in Novalis' *Heinrich von Ofterdingen* und Taubers Freundin Nilgün) und dessen Protagonist, kaum mehr als ein literarischer Typus, nur aus einigen wenigen aus romantischen Wirklichkeitsmärchen und Erzählungen bekannten Eigenschaften zusammengesetzt scheint, entpuppt sich mit einiger Verzögerung als Migrationstext. Die im Text evozierten Motive der Romantik – Entfremdung, Heimweh, Sehnsucht— werden im Kontext der historischen Situation der 1990er Jahre und ihrer gesellschaftlichen Themen – Arbeitsmigration, Integration, Ost-West-Konflikt – umgedeutet: Der Zustand der existentiellen Entfremdung des romantischen Menschen in der prosaischen Realität und die romantische Sehnsucht nach verlorener Einheit werden als soziokulturelle Entfremdung und Sehnsucht nach Überwindung kultureller Differenz neu formuliert.

In der Bezugnahme auf seine romantischen Prätexte ist Tekinays Roman zunächst bemüht, an die Präsenz des kulturell Anderen in der deutschen Literaturtradition zu erinnern – eine Erinnerung, die auch auf eine neue Rezeption des Prätextes zurückwirken kann, als Beispiel »semantischer Affizierung des Prätextes durch den Posttext« (Greber, 1989: 14), d.h. rückwirkender Intertextualität. Ein Beispiel ist die Zulima-Episode in Novalis' *Heinrich von Ofterdingen*. Die Novalis-Forschung hat die intersubjektiven und interkulturellen Elemente des Romans betont: die Anerkennung des Nicht-Ichs im Sinne Fichtes als Du, die Bedeutung des Gesprächs, auch als interkultureller Dialog, die Existenz transkultureller Doppelgängerfiguren und die Repräsentation marginalisierter Subjekte am Beispiel der morgenländischen Sklavin Zulima, die durch die Poesie ihrem Heimweh Ausdruck verleihen und die Brutalität der christlichen Kreuzfahrer anklagen kann (Pnovmondjou, 2011). In Tekinays Roman beobachtet Tauber vor dem Aufbruch zu seiner Reise eine türkische Migrantin in der Münchner U-Bahn. In seiner regen Fantasie lässt er die junge Frau zwei Zei-

len aus Zulimas Lied zitieren: »Heim? / Kann ich noch Rückkehr wähen?« (Tekinay, 1990: 14). Das marginalisierte fremde Subjekt wird in Tekinays Roman als Migrantin neu gedeutet. Anders als Zulima ist es der jungen Frau in der U-Bahn jedoch nicht möglich, für sich selbst zu sprechen. So wie der neoromantische Text das Migrationsthema aufnimmt und entwickelt, wird Tauber zum stellvertretenden Sprecher der Migrantin. Es lässt sich also festhalten, dass Tekinays Roman durch Kontextualisierung traditionelle Motive semantisch verschiebt und versucht, den romantischen Diskurs in einem Prozess semantischer Neubesetzung für seine eigenen Themen in Besitz zu nehmen. Dabei nimmt der Text mit dem Orientalisten und Turkologen Ferdinand Tauber einen spezifischen Aspekt der deutschen Romantik in den Blick – ihre Faszination für den »Orient« als Land der Poesie. Durch diese thematische Fokussierung und den Ausbau spezifischer Bedeutungspotentiale aus den Prätexten, wie der Zulima-Episode, beleuchtet der Roman Spuren kultureller Alterität in der eigenen Literaturtradition.

Darüber hinaus produziert Tekinays Roman durch die Bezugnahme auf unterschiedliche literarische und philosophische Traditionslinien eine Verbindung ihrer Sinnpotentiale in der Rezeption. Die Idee der Einheit wird nicht nur durch Ferdinands Doppelgänger, den Dichter und Sufi Ferdi T., mit dem östlichen Mystizismus assoziiert, sondern referiert über die romantischen Prätexte auch auf das triadische Geschichtsmodell. Romantische und mystische Motive, die mit der Einheitsidee verbunden sind, werden dabei auch amalgamiert: Die blaue Blume, als romantisches Symbol der Sehnsucht und Entgrenzung, findet sich in den Fliesenmotiven des Mevlana-Mausoleums (ebd.: 95) wieder. Damit betont der Text kulturübergreifende Ähnlichkeiten und versucht, durch Analogie transkulturelle Sinnbezüge herzustellen. Einen ähnlichen Effekt erzeugt Tekinays Roman durch das Vermischen seiner vielfältigen literarischen Quellen im Text. So kombiniert der Roman Motive des türkischen Märchens vom weinenden Granatapfel und romantischer Erzählungen, wie Eichendorffs *Das Marmorbild*, auf dessen thematische und stilistische Ähnlichkeiten mit Tekinays Roman bereits Petra Fiero hingewiesen hat (Fiero, 2000: 420–1). Mit der Integration von Märchenelementen imitiert der Roman die intertextuelle Komplexität romantischer Texte und macht auch auf die transkulturelle Märchenrezeption der Romantiker aufmerksam.

Ein selbstreflexiver Hinweis auf das intertextuelle Konstruktionsprinzip des Romans ist das fragmentarische Manuskript des Doppelgängers, auf das Tauber

gegen Ende seiner Reise stößt. Auf losen Blättern finden sich Zitate romantischer Gedichte und mystischer Weisheiten über Alchemie, das Ureins oder den Seelenvogel. Erst in Taubers Lektüre werden die Fragmente zu einem Text. Ihr fragmentarischer Charakter macht dabei die eindeutige Zuordnung der Textteile zu einem bestimmten Text und die Bestimmung ihrer kulturellen Ursprünge schwierig. Während in Taubers Lektüre Textgrenzen auflöst werden, weist das Problem der Zuordnung auf die Migration literarischer Motive und die transkulturelle Verflochtenheit literarischer Traditionslinien hin.

Yadé Karas Entwicklungsroman *Selam Berlin* aus dem Jahr 2003 entfaltet sein transkulturelles Potential dagegen auch auf der Figurenebene. Der 19-jährige Hasan Kazan kehrt im Winter 1989 nach Berlin zurück, in die Stadt, in der er geboren wurde und bis zu seinem 13. Lebensjahr aufwuchs, bevor ihn seine Eltern – aus Sorge, er könnte wie »die Kiffer, Säufer und Punks vom Bahnhof Zoo« (Kara, 2003: 28) enden – nach Istanbul zurückschickten. Im Roman erzählt Hasan über die turbulente und ereignisreiche Zeit nach dem Mauerfall, über Familienkrisen und Liebesverwicklungen und seine ersten Gehversuche als Schauspieler beim Film. Mit der engen, aber nicht ganz einfachen Beziehung zwischen Hasan und seinem Vater Said veranschaulicht der Roman dabei nicht nur den intergenerationalen Wandel von der persönlich erlebten Migration einer ersten Generation von Einwanderern zu den Erfahrungen ihrer Söhne und Töchter als ethnisch-kulturelle Minderheiten in Deutschland. Hasans Ablehnung der Selbstentwürfe und Lebensweisen seiner Eltern wird in Karas Roman auch als Ablösung multikultureller Kulturmodelle durch transkulturelle Kultur- und Identitätsvorstellungen gestaltet.

»Eigentlich hatte ich alles von beidem. Von Ost und West, von deutsch und türkisch, von hier und da.« (ebd.: 223) – so beschreibt sich Hasan dem Leser. Seine Selbstbeschreibung entspricht transkulturellen Konzeptionalisierungen von Individuen, wie man sie z.B. bei Bernd Fischer findet. Fischer beschreibt den Einzelnen »als individuelle[n] Schnittpunkt, bzw. als additionsfähige Summe vieler Schnittpunkte von kulturellen Vernetzungen« (Fischer, 2003: 4). Hasan zweifelt nicht an seiner eigenen Identität – spöttisch beschreibt er die kulturellen Selbstfindungsprozesse anderer Figuren als »Identitätstrip« (Kara, 2003: 84) – dafür gerät er immer wieder in Situationen, in denen er sich anderen erklären muss. »Die anderen versuchten mir Probleme einzureden, die ich nicht hatte. Sie konnten mit so einem wie mir nicht umgehen. Ich passte nicht in ihr Bild und sie konnten mich nicht einordnen.« (ebd.: 223). Sowohl in Berlin als auch in Istanbul wird Hasan oft als Fremder kategorisiert. »Kanacken hier und